Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 7. Februar 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die Hausangestelltenfrage als volkswirtschaftliches Problem

In mannigfachen Erörterungen ist in den letzten Jahren die Dienstbotennot dargestellt worden, gipfelnd meist in zahllosen Ratschlägen und Ermahnungen an die Hausfrau, was alles sie zu tun oder zu lassen habe, um sich einen hilfreichen Geist zu sichern. Die Zugeständnisse wurden immer weitgehender und erreichten schließlich eine Höhe, die für die große Zahl der wirtschaftlich bescheiden gestellten Familien einfach aus praktischen Gründen nicht mehr einzuhalten, geschweige denn zu überbieten war. Die Frauen zogen daraus die einzig mögliche Schlußfolgerung und stellten sich um auf das Wirtschaften ohne Mädchen. Sie machten dabei die Entdeckung, daß die Sache auch ihre Vorzüge hatte und bei einiger Organisationsgabe wesentlich besser ging, als man vermutet hätte. Man überläßt also jetzt kampflos die kostbaren Hausgehilfinnen den wenigen Reichen, die jeden Preis für die Schonung ihrer Hände zu zahlen bereit sind.

Soweit wäre alles in Ordnung, und man brauchte kein Wort mehr darüber zu verlieren, wenn die Angelegenheit nicht noch eine andere und, wie mir scheint, recht bedenkliche Seite hätte. Der Verzicht auf die Arbeit in einem einfachen bürgerlichen Haushalt bedeutet für unsere jungen Mädchen den Ausfall der Lehrzeit als Hausfrau und Mutter. Jeder der schon in junge Ehen hineingesehen hat, wo die Frau direkt aus Büro oder Fabrik in ihre neuen Pflichten hineinsprang, weiß das Gewicht solchen Mangels richtig einzuschätzen. Gerade die Frauen des Mittelstandes aber, die in Küche und Haus selbst mit angreifen, haben sich stets sehr eingehend mit den jungen Angestellten beschäftigt. Ueber die Erlernung der notwendigen Verrichtungen hinaus gab es praktische Winke zur Sparsamkeit, für Zeiteinteilung, Resteverwertung, bei gemeinsamer Arbeit flossen Gespräche ein über menschliche Haltung, Kindererziehung, Freizeitgestaltung. In vielen Häusern bekam das junge Mädchen Anregungen zur Lektüre, zu zweckmäßiger und geschmackvoller Kleidung, kurz — alle Gebiete des häuslichen Lebens konnten am lebendigen Beispiel erlernt werden, und das gerade zu einer Zeit, da der junge Mensch noch wesentlich beeinflußbar ist. Die kurzfristigen und stofflich notwendig sehr beschränkten Haushaltungskurse in den Schulen können eine so vielseitige Lehrzeit naturgemäß nicht ersetzen.

Die Arbeit aber in einem ausgesprochenen reichen Haushalt bedeutet für das spätere Leben des jungen Mädchens wenig Gewinn. Erstens liegt, da meist mehrere Angestellte vorhanden sind, eine weitgehende Arbeitsteilung vor, zweitens wird den Verhältnissen entsprechend aus dem Vollen geschöpft, und schließlich der wichtigste Punkt: es fehlt fast immer der persönliche Kontakt mit der Hausfrau und damit der erzieherische Einfluß. Dazu kommt noch, daß die durch das gegenseitige Ueberbieten zustandegekommenen hohen Löhne die Mädchen dazu verleiten sich an einen Luxus zu gewöhnen, den ihnen ein Mann ihres Standes später nie wird bieten können. Sie sind also auf dem besten Wege untüchtige und anspruchsvolle Frauen zu werden.

Was kann man dagegen tun? Wenig — aber vielleicht doch etwas. Aufklärung bei Müttern und Töchtern über den Wert des Hausdienstes für eine spätere Ehe auf der einen Seite, auf der andern Seite — von zu niederen Löhnen kann man gewiß nicht mehr sprechen — fehlt es wohl am meisten an einer Begrenzung der Arbeitszeit. Mir scheint die in Schweden gefundene Lösung glücklich, daß das junge Mädchen nur bis um sieben Uhr abends zur Arbeit verpflichtet ist und ausnahmsweise Mehrleistungen als Ueberstunden berechnet werden. Auch eine Stunde Mittagspause sollte sich allgemein ermöglichen lassen.

Sollten aber alle Bemühungen nicht zu einer Lösung führen, so wird die Forderung derer, die den Schulen ein ganzes Jahr obligatorischen Haushaltungsunterricht anzugliedern wünschen, immer mehr an Berechtigung gewinnen. Dr. H.

Von menschlichen Werten

E. B. Diese Woche haben mir zwei Bäume zu schaffen gemacht. Am Zugang zu unserem Dorfe steht, nein — stand, ein Nußbaum. Er schirmte ein stattliches altes Bauernhaus und war der größte und schönste Nußbaum weit und breit. Eines morgens, es war an einem dieser neblig-weißen Wintertage, da nur das Nahe und auch dies nur hinter Schleiern sichtbar war, stand vom Nußbaum nur noch der Stamm; die Krone war fort und statt der breit ausladenden Aeste waren Stummel da, von deren einem hoch oben eine schwere Eisenkette herabhing, ein Requisit, das wohl beim Fällen des Stammes noch seine Dienste zu tun haben wird. — Wozu das? Braucht der Bauer Geld? Ich weiß es nicht. Ich fühle nur: ein Unrecht ist geschehen, das nicht mit Geld wieder gutzumachen ist.

Der andere Baum war eine Eiche. Ueber sie ward im „Boten der Urschweiz" geschrieben: „Herr Peter Sch., Holzhändler, jetzt in Sisikon, hat die große Eiche beim Eichhof in Seewen käuflich erworben. Es soll die größte und schönste Eiche im ganzen Kanton sein. Heute wurde sie gefällt. Der Durchmesser auf Brusthöhe beträgt 130 cm. Die Länge ohne Astung macht 15 Meter aus. Ihr Holz wird für Fournier verwandt. Wir gratulieren dem wackeren Holzhändler!" —

Der „wackere" Holzhändler hat also seines Berufes gewaltet und man wird ihn darob nicht rügen dürfen; er sucht sein Eichenholz, wo er es findet. Bäume müssen gefällt, Holz muß gekauft und verkauft werden, denn wir brauchen Feuerung, Bauholz, Möbel. Wie aber, wenn eine Zeitung dazu „gratuliert?" Der Einsender und der Redaktor sehen also mit einer gewissen Freude die „größte und schönste Eiche des Kantons" gefällt Es ist, als gratulierten sie einem Jäger zur Erlegung eines Edelwildes. Aus dem Kreise der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ward dazu vermerkt: „Der Preis der Eiche soll 3000 Franken betragen haben. Soll man lachen oder weinen über Leute, die diesem Baum-Metzger noch ein öffentliches Kompliment machen?"

Weder lachen noch weinen, aber nachdenken machen diese Dinge. Mit einer Gratulation solcher Art spiegelt das Lokalblatt gewissermaßen die öffentliche Meinung, die generelle Meinung seines Leserpublikums: Man findet nichts dabei, wenn die schönste und größte Eiche zu Fournierholz wird; das ist der Lauf der Welt, die bekanntlich den Tüchtigen gehört. Möglicherweise haben sich aber die meisten Leser um solche Dinge überhaupt keine Gedanken gemacht; sie lesen über eine solche Meldung hinweg, beneiden einen Moment lang den erfolgreichen Holzhändler und gehen zur Tagesordnung über. So gewöhnt man sich ganz unbewußt daran, daß es nichts zu sagen hat, ob so ein Baum noch steht oder nicht, und man wird — ohne es auch nur zu merken — darin bestärkt, daß ein Baum, und sei er auch der größte und schönste und daher eine Seltenheit, eben für den Holzhändler da ist, ein Objekt für den Handel, eine kostbare Jagdbeute für den Käufer, der zuerst auf dem Platze ist oder am meisten bietet. Weiter nichts . . .

Sind wir sentimental, wenn wir uns fragen, ob solche Vorgänge nicht symbolische sind für Gemütsverkümmerung, für den Mangel an Sinn für die Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur? Es hat nichts mit Sentimentalität zu tun, wenn man erschrickt ob der Gemütsverkümmerung, die in solch einer „Gratulation" zu tage tritt. Es ist auch nicht in erster Linie eine Frage des Heimatschutzes, die uns hier bewegt. Baumschutz in allen Ehren. Aber uns dünkt, es gehe hier noch um mehr. Haben wir nicht einen „Menschen-Schutz" nötig? Schutz vor Gemütskälte, vor Seelenlosigkeit? Solche Begebenheiten sind ja nicht nur um ihrer selbst willen bemerkenswert oder um der Bäume willen. Es geht um die Menschen, die sie veranlassen. Nicht um die paar Wenigen, die hier nun gerade mit Nußbaum oder Eiche zu tun hatten. Bedrückender ist, daß wir aus zahlreichen anderen Beobachtungen tagtäglich darin bestärkt werden: daß so viele Menschen gemütsarm, ohne Gemüt, oder sagen wir, ohne die schöpferische Phantasie leben, die ihnen hülfe, den Zusammenhang mit anderem Lebendigem, mit Pflanze, Tier und Mensch wirklich zu erleben.

Wenn man zum Beispiel noch heute im Großrat von Nidwalden darüber debattiert, ob das siebente Schuljahr eingeführt werden solle oder nicht, ob also den zwölfjährigen Kindern des Volkes ein weiteres Schuljahr zugebilligt werden solle; wenn man liest, daß der Erziehungsdirektor dafür kämpft, daß aber viele Ratsherren nicht dafür eintreten wollten, weil sie ihre Wähler nicht erzürnen möchten (diese Wähler, arme Bergbauern, die ihre Kinder so schnell wie möglich zur Landarbeit frei haben wollen) — sieht man sich da nicht in die Zeiten zurückversetzt, da Pestalozzi „Lienhart und Gertrud" schreiben mußte, um für Verständnis, für das Gedeihen der bäuerlichen Familie zu werben? Die „gebildeten" Volksvertreter schielen nach der Gunst der Wähler, statt durch Aufklärung und materielle Erleichterungen diesen Wählern zu helfen, daß sie ein weiteres Schuljahr für ihre Kleinen als sinnvollen Fortschritt erkennen könnten. Man sieht die Mehrauslagen, man macht die Frage lediglich zur Geldangelegenheit — genau wie beim gefällten Eichbaum.*

Und wie ist es — um auch noch ein uns leider immer noch so nahe liegendes und nirgends durch Verwirklichung „erledigtes" Beispiel zu nennen — bei den Diskussionen in den Ratsälen über das Frauenstimmrecht? Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen besprechen die Redner das ganze Problem als eine Frage der Parteipolitik. Der Bürgerliche befürchtet die zu große Stärkung der Linksparteien, wenn die Frage von vorher lanciert wird; greift sie ein Freisinniger (oh, weißer Rabe!) zuerst auf, dann wittern womöglich die Katholiken Unheil und fürchten das Anwachsen anderer Parteien, usf. Jeder denkt an seine Partei, und die wenigsten denken an die Gesamtheit der weiblichen Bevölkerung und an die aktiven Kräfte, die aus ihr für die Arbeit am Ganzen gewonnen werden könnten.

Nein, von Gemütskraft, von „Mit-der-Seele-leben", ist in all diesem Tun und Treiben wenig zu verspüren: nicht im Kleinen beim Kommentar zum Eichbaum, und nicht im Größeren bei unseren Ratsaal-Diskussionen. Natürlich gibt es warmherzige Menschen, Männer wie Frauen. Und es wird nie anders sein, als daß sich, wie in jedem Volke, so auch bei uns, die kalten und die wärmeren, die in sich selbst eingeschlossenen und die feinfühligeren, die nüchternen und die beschwingteren, die lauen und die entschiedeneren, die eigensüchtigen und die hilfsbereiteren Menschen finden. Die Frage stellt sich nicht so, ob sich die Charaktere der Menschen ändern lassen und damit der Charakter eines Volkes. Das wird er kaum. Aber die Frage bleibt offen: was läßt sich tun im Dienste dieses „Menschen-Schutzes", damit nicht allzusehr, nicht immer wieder und nicht bis zum verhängnisvollen Ende, das zum Nihilismus führt, die Kälte über die Wärme, der Eigennutz über den Sinn für Menschengemeinschaft siegt? Es sind ja beiderlei Kräfte da, beide Kräfte sind lebendig; doch siegen in der Realität des täglichen Lebens, sei es in den Beziehungen von Mensch zu Mensch oder von Gruppe zu Gruppe, sogar in den Beziehungen von Volk zu Volk in der so ungebärdigen Menschheitsfamilie immer die Kräfte, die intensiv und ausdauernd eingesetzt werden, seien es nun Kräfte des Guten oder des Bösen.

Es ist vielleicht nicht von ungefähr, wenn man im kalten Winter und angesichts eines zusammengehauenen schönen, alten Nußbaumes plaidiert für Wärme, für die Werte des Gemütes und für die Kraft lebendiger Herzen. Wir haben so viele Bilder zerschlagener Städte gesehen; jede Zeitung, jedes Kino ist voll davon. Das sind Endresultate; die Anfänge liegen dort, wo Menschen gefühllos bleiben, wenn andere Menschen irgend einem ihrer Gattung — und wäre es auch nur durch ein Losungswort

* Soeben wird gemeldet, daß nun das Gesetz zur Einführung des 7. Schuljahres in zweiter Lesung angenommen worden ist.

Nachdruck verboten

Michaela

19

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Michaela wunderte sich, wie er nur die Zeit fand, ihr täglich, täglich, neben der Schule, neben den eigenen Arbeiten und allen seinen übrigen Verpflichtungen, einen langen Brief zu schreiben. Er sprach darin von seinem zerrissenen, kranken Leben, das durch sie wieder ganz gesund werden sollte. Nach der großen Reise, wenn die Loslösung des Kindes geschehen sei, werde er sich ganz und für immer mit ihr verbinden. Es werde ein neuer Lebensanfang für ihn sein. Alles Alte werde von ihm abgefallen sein wie die alten Blätter vom Baum, und er werde ganz in jungen Knospen stehen. Schon jetzt setzten sie an zu schwellen und zu quellen. Er könne es oft nicht fassen, daß ihm so viel Licht nach all dem selbstverschuldeten Dunkel beschieden sein solle. Doch im Leben sei alles Gute Gnade.

Michaela antwortete selten und nur mit kurzen Zeilen. Klaus Nikolaus schrieb sie ihm, Klaus klang ihr zu wenig der inneren Haltung gemäß, die sie von ihm forderte und sich wünschte. Klaus-Nikolaus war frömmer, schwerer, verantwortlicher. Zuletzt schrieb sie nur noch Nikolaus, Nikolaus war der, der ihr allein gehörte. Ob er sie wohl verstand? Er erwähnte es mit keinem Wort und unterschrieb nur immer weiter Klaus. Sie war in ihren kurzen Freistunden, meistens nur des Nachts oder Morgens sehr früh, zu sehr mit ihren Illustrationen beschäftigt, um viel schreiben zu können. Doch diese Arbeit verband sie ja mit ihm, wie nach rückwärts mit einem Toten.

Zwischen Rafael und ihr wuchs eine vertrauende Kameradschaft. Er mußte ihre Zeichnungen sehen, ehe sie sie dem Meister schickte. Er ließ sie auch fortgesetzt an seinem Arbeiten teilnehmen. Er verlängerte ständig seinen Aufenthalt in der Seeperle. Jetzt wollte er schon den ganzen Sommer und Herbst bleiben.

Nikolaus hatte bald zwischen seiner Stadt und der Seeperle mitten inneliegend, im letzten Ort am Meer, ehe die Bahn landeinwärts bog, ein Häuschen gefunden, wo er absteigen und wohnen konnte, wann er wollte. Es gehörte Menschen, die seinen Künstlernamen kannten und ihm gerne das Zimmer reservierten. Er wollte lieber hier mit Michaela zusammentreffen, damit es kein Gerede in der Seeperle gebe. Dort hatte er sie noch einmal besucht, das nächste Mal trafen sie sich auf dem Strand, und er führte sie zu seinem Häuschen. Er führte sie, wie man eine Braut führt, und Michaela fühlte sich auch als solche schicksalshaft ihm zugeteilt und berufen, eine Last in ihm bis zum Ziel zu tragen.

Als sie ihn an diesem Tag verlassen hatte, war sie traurig und verwirrt. Sie fühlte, er hatte sich ihr Zusammensein anders gedacht, wohl schon vom ersten Mal an, als eine Aufhebung der Grenzen zwischen ihnen, eine Vorwegnahme der Einheit, die erst werden sollte. Er hatte ihr in seinen Briefen andere Konflikte angedeutet, als was sie schon wußte. Es gab andere Frauen, in deren Bann er gestanden, und die ihn weiter binden wollten. Von allen flüchtete er sich zu ihr, und sie stieß ihn zurück. Sie wäre am liebsten diesem Grauenvollen allen entwichen in die Einsamkeit, ins Alleinsein, aber sie war selbst schon zu fest gebunden. Rafael sprach nur noch von der Arbeit mit ihr. Alles Persönliche ließ er längst unberührt. Sie war froh darüber, denn er hätte ihr auch nicht mehr helfen können. Sie war allein. Sie muße allein durchkommen.

Michaela ordnete ihre Zeichnungen zu den Gedichten in eine Mappe mit einer seltenen inneren Bewegung: Sie fand nichts mehr daran zu tun. Was würde er sagen? Sie machte sich auf den Weg zu seinem Häuschen. Er betrachtete Blatt um Blatt mit Entzücken und erklärte zum Schluß die Arbeit als vollendet. Jetzt sollte sie in den Druck gehen.

„Wie bin ich dir dankbar, daß du mich in den Stand gesetzt hast, jene Auftraggeber nicht zu enttäuschen", sagte er, und dann lachte er sie an: „Es wird auch schon etwas geben in deine Reisekasse. Nun muß ich mich beeilen, dir nachzukommen."

In Michaela schoß eine Freude in hellen Flammen hoch. Sie hatte ihm geholfen, sie hatte ihm mit ihre. Arbeit eine wirkliche Freude gemacht.

„Gehen wir in den Wald heute abend", bat sie ihn. „Gehen wir in den Wald, zusammen, du und ich."

Und sie gingen umschlungen, und sie empfanden sich als einander gehörend wie noch nie. Die Vögel sangen ihre Abendlieder, zwischen den Buchenstämmen glühte das Abendrot und warf ein zauberisches Licht auf die Bäume und Büsche, auf den Moosteppich, auf sie selber. Sie sahen einander an wie Verklärte. Sie gingen dem Leuchten nach in seliger Stummheit, die mehr sagt als Worte vermögen. Die ersten Sterne zitterten im blassen Himmel. Michaela hätte nur immer so fortgehen wollen, fort und fort. Doch der Boden hob sich zu weltigen Polstern. Das Abendleuchten verglühte als ein goldener Strom. Die Sterne gaben sich hin wie zitternde Blumen. Die Vogelseelen vergossen sich in ihren Liedern. Die beiden Menschen schenkten sich einander. Fern rauschte das Meer.

„O der Trost", flüsterte Michaela in Nikolaus' Ohr, „der Trost, daß die Sterne dabei sind!"

Am anderen Morgen sagte das Mädchen, das mit Michaela die Tische deckte:

„Was ist mit ihnen, Michaela? Sie machen so ein böses Gesicht."

„Ein böses?" fragte Michaela betroffen.

Das Mädchen besann sich:

„Bös nicht, aber traurig."

Ja, traurig, dachte Michaela. Darum habe ich das vom Trost gesagt. Ihr fiel ein, wie er sie plötzlich gefragt hatte: Ist das denn Wahrheit, daß du noch keinem gehört hast? Sie hatte ihm doch längst ihr ganzes Leben erzählt. Hatte er ihr denn nicht geglaubt? Das mußte sie sich immer wieder fragen: hatte er ihr denn nicht geglaubt? War sie darum traurig? Sie wußte es nicht. Sie wußte nur um diese tiefe Traurigkeit, die sie mit heimgebracht hatte. Traurigkeit in der Verweigerung, Traurigkeit in der Erfüllung.

Dann kamen aber jubelnde Dankesbriefe, einer hinter dem anderen. Dann kam ein funkelndes, herrliches Fahrrad als Geschenk, daß sie künftig schneller

(„Gott strafe England!", „Deutschland erwache. Juda verrecke!") das Leben absprachen.

Die Frauen — so äußerte sich kürzlich ein Leser im „Bund" — (und wir hören es ja oft), sollen „zur Beseelung des flach gewordenen Lebens beitragen". Gewiß, es ist so. Und daher sei uns nichts gleichgültig, der Baum nicht und nicht der Sechsklässler in Unterwalden; das etwas dreckige (pardon!) Lachen einiger Ratsherren im Ratssaal zu X nicht, das bei der Erwähnung des Traktandums „Frauenstimmrecht" zu hören war, und keines der vielen Zeichen von Beziehungslosigkeit zum Lebendigen. Darüber schimpfen ist wertlos und ist auch nicht der Sinn dieser Zeilen; aber aufmerken und die Gegenkräfte mobilisieren, wo immer man auf Lieblosigkeit stößt, das sollen und das können wir.

Kinderschwierigkeiten

Die Kinderschwierigkeiten — und wer würde sie nicht in einer harmloseren oder schwerwiegenderen Form kennen — können immer von zwei verschiedenen Seiten aus betrachtet werden: Vom Kinde und seiner Anlage oder vom Milieu aus. Das Kind bringt Anlagen oder Dispositionen mit auf die Welt, die für sein Lebensschicksal bestimmend sind. Es unterliegt aber zugleich gewissen Umweltseinflüssen, die ebenso bedeutungsvoll sein können. Es ist nicht zu sagen, welcher Seite die größere Bedeutung zukommt. Die innige gegenseitige Verschlingung beider Faktoren macht es unmöglich, beide gegeneinander abzuwägen. Es läßt sich im Einzelfall höchstens gelegentlich das Vorherrschen des einen Faktors vor dem andern feststellen, doch verliert auch dann der andere sein Gewicht nicht.

Bei der Betrachtung praktischer Beispiele wird uns die gewonnene Einsicht helfen, die Schwierigkeit in die richtigen Zusammenhänge zu stellen und sie nicht einseitig oder isoliert zu betrachten.

Beispiel: Ein fünfjähriges Mädchen, das den Kindergarten besucht, fällt dort durch häufiges Erbrechen und Unselbständigkeit auf. Es ist ein liebes, nettes Kind, das einen intelligenten Eindruck macht und infolge seines sonst ruhigen und angepaßten Verhaltens nicht schwierig zu behandeln ist. Erbrechen und hilfloses Weinen treten dann auf, wenn das kleine Wesen vor eine neue Aufgabe gestellt wird. Es wagt sich nicht an sie heran, hat kein Vertrauen zu sich selbst. Viel lieber möchte es immerzu mit der Puppe spielen. Da es auch zu Hause auf Anforderungen mit Erbrechen reagiert und medizinisch erwiesen ist, daß hierfür kein körperlicher Grund vorliegt, muß angenommen werden, daß es sich bei dieser Erscheinung um eine neurotische Reaktion handelt, die in engem Zusammenhang steht mit der seelischen Haltung einer neuen Aufgabe gegenüber. Es ist, wie wenn das Kind vor den Forderungen des Lebens die Flucht ergriffe, weil es sich die Bewältigung irgendwie nicht zutraut. Eine große Angst und Bangigkeit muß es jeweils erfüllen. Der Grund zu dieser Angst braucht nicht weit gesucht zu werden. Er kann einfach in einem wirklichen Fehlen der Befähigung für bestimmte Leistung liegen. Das Kind ist noch nicht reif, die Forderung ist eine Ueberforderung für es, die zu dem belastenden Erlebnis des Nichtkönnens, des Versagenmüssen, der Unsicherheit Anlaß gibt. Die Sache wäre weiter nicht schlimm, wenn mit zunehmendem Kraftbewußtsein und Leistungsvermögen, die Tendenz zur Flucht von selbst verschwinden würde. Wenn es auch Kinder geben mag, bei denen ein solch günstiger Verlauf eintritt, so ist doch zu bedenken, daß andere, deren Anlage zu neurotischen Reaktionen schwerer ins Gewicht fällt, sehr leicht einen einmal eingeschlagenen Weg beibehalten, auch nach eingetretener Kraftentfaltung. Dieser großen Tragweite wegen dürfen wir ein solches Symptom auf keinen Fall leicht nehmen. Es ist immer ein großes Unglück für den betreffenden Menschen selber, aber auch für die menschliche Gesellschaft, wenn ein Lebensweg negativ in der Flucht verläuft, wo er doch in positive Sinnerfüllung führen sollte.

Wir stehen vor der Tatsache, daß im Falle des erwähnten Kindes eine Disposition zu neurotischen Reaktionen vorhanden war, die durch ein falsches, überforderndes Verhalten der Umwelt aktiviert wurde. Wenn wir auch keine Psychotherapeuten sind und uns ihnen nicht an die Seite stellen wollen, so ahnen wir doch etwas von verborgenen Vorgängen in der Seele des Kindes. Es muß einen tiefen verborgenen Sinn haben, daß es die Flucht ergreift und nicht einfach offen das Versagen riskiert. Es wäre unendlich wichtig für die richtige Behandlung des Kindes und die eigene Haltung ihm gegenüber, das verborgene, innere, ihm selbst nicht bewußte Drama zu verstehen. Beim Versuch, einen Zugang zum Verständnis zu finden, müssen wir uns davor hüten, unsere eigenen Gedanken in die Seele des Kindes legen zu wollen; die vorliegende Realität muß uns in die Wahrheit führen.

Auf Grund dieser Realität müssen wir annehmen, daß im vorliegenden Beispiel die Flucht ergriffen wurde, weil das Versagen einen Liebesentzug mit sich gebracht hätte, der das seelische Leben vollständig zu erschüttern drohte. Leider gibt es Mütter, die ihre Kinder leichtfertig beschämen und ihnen zu verstehen geben, daß sie nur Liebe haben für Kinder, die lieb sind oder sich durch Geschicklichkeit die Liebe verdienen. Wie oft spielen dabei eigene Wünsche und unbefriedigter Stolz eine wahrlich verhängnisvolle Rolle! Wahre Sachlichkeit, das Eingehen auf die Wirklichkeit des Kindes setzt Liebe voraus, die nicht das Ihre sucht. Wir müssen uns hüten davor, von Liebe zu sprechen, wenn wir uns selbst im Kinde sehen und verwirklichen wollen.

Neben der Gefahr, die Tendenz zur Flucht beizubehalten und damit die Entwicklung des Charakters auf eine falsche Bahn drängen, steht noch eine andere: Das Spiel mit dem Symptom. Das Erbrechen wurde in der Hand des Kindes zum Werkzeug, das es zur Beherrschung der Umwelt geschickt gebrauchte. Es nützte die gefühlvolle, allzu mitleidige Mutter für seine Zwecke aus. Mit seinem Erbrechen erreichte es, daß man all das tat was es wollte und was es nicht wollte, sein ließ. Daß doch die Mutter hinter dem armen, kranken, leidenden, höchst bemitleidenswürdigen Mädchen ihren Tyrann erkannt und ihm geholfen hätte, ein gerader Mensch zu werden!

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es sehr schwierig ist, in der Erziehung einen neuen Weg einzuschlagen, wenn sich schon ein tief eingegrabenes Geleise gebildet hat. Aber das Schwierige der Aufgabe kann uns nicht hindern, sie doch in Angriff zu nehmen. Die Hilfe liegt nicht in einer verweichlichenden, sondern konsequenten, zwar zarten, aber doch bestimmten Führung und einer Liebe, die über den Augenblick hinaus das künftige Wohl des Kindes bedenkt. Es bedarf einer äußerst weisen Haltung, denn ein verwöhntes Kind begreift zunächst nicht, daß ihm ein Wunsch nicht erfüllt wird. Schroffe Uebergänge sind zu vermeiden, weil man damit den Trotz des Kindes hervorrufen kann. Es muß ein langsames Hineinwachsen in eine neue Atmosphäre ohne Zwang vorbereitet werden, was oft an einem fremden Ort besser geschehen kann als zu Hause. Bei einer solchen vorübergehenden Trennung kann es sich um eine Maßnahme handeln, die nicht nur dem Kinde, sondern auch der Mutter äußerst schmerzlich vorkommt. Doch — sollte es sich nicht lohnen, Schmerzen auf sich zu nehmen, wenn es um das wahre Heil seines Kindes geht?

Dr. E. Br.

riri
gute Reissverschlüsse

Was meinen die Schweizer und ... Schweizerinnen dazu?

Brief aus Holland

Mitte Februar wird in der kronprinzlichen Familie in den Niederlanden ein viertes Baby erwartet. Die jungen Eltern haben im voraus jedes Geschenk abgewiesen, angesichts des schlechten ökonomischen Zustandes im ganzen Lande. Aber weil sehr viele Frauen und Mädchen aus allen Kreisen dennoch ihre Teilnahme kundgeben wollen, hat Prinzessin Juliana sich bereit erklärt, etwaige Säuglings- und Babystrickjachen und andere Kleidungsstückchen in Empfang zu nehmen. Mit Hilfe der U. V. V. (Union weiblicher Freiwilligen, über welche wir im Sommer 1945 ausführlich berichteten), wird alles verteilt werden unter notdürftigen Müttern, welche am selben Tag wie die Kronprinzessin ihr Kleines zur Welt bringen werden. Jede Sendung ist mit einer von Juliana selbst geschriebenen Karte beantwortet worden.

Am 30. Januar fand im Rundfunk dann ein „Frage und Antwort"-Gespräch mit den königlichen Eltern statt. Die Prinzessin erzählte, daß nicht weniger als 12 000 Stück Babysachen angefertigt wurden und ihr geschenkt worden sind. Eine Anzahl von der sie bei dem sehr ärmlichen Textilzustand im Lande tief betroffen war.

Die drei Geschwister sind ausnahmslos ganz glücklich in der Vorfreude auf das zu erwartende Brüderchen oder Schwesterchen. Die vierjährige Margrit spricht über: „mein Baby"! Während der Unterhaltung frug der Rundfunkbeamte wie die allgemeine Entwicklung der drei Schwestern vor sich ging. Mit Stolz erzählte dann die Mutter über das Organisationstalent der Aeltesten, Beatrix. Aber die beiden anderen machen gerne mit. So haben die Kinder vor kurzem eine „Vorstellung" organisiert, zu welchen alle Palastbewohner eine Einladung erhielten. Darauf war geschrieben, daß man „nach Kräften" für den Eintritt zahlen sollte. Trix und Margrit saßen beim Saaleingang an einem kleinen Tisch, um die Gaben in Empfang zu nehmen und von einer vorher gemachten Liste wurde dann jeder Name gestrichen, von denen die hineinkamen. Die „Vorstellung" bestand aus gymnastischen und akrobatischen Touren, für die nämlich Irene, die zweitälteste, sehr gewandt ist und aus einem Marionettenspiel, wofür Beatrix den Text erdacht hat. Der Betrag wurde dann, auch das hatten die Kinder selbst herausgelügelt dem Roten Kreuz geschenkt. Aber nicht nur zu Hause, auch draußen beim Schlittschuhlaufen und Reiten sind die Kinder frisch dabei.

Als schließlich die Frage gestellt wurde, welche wohl in allen Familien üblich ist, ob die Eltern lieber einen Sohn oder eine Tochter haben möchten, antwortete sofort der Prinz, daß es selbstverständlich immer nett ist, wenn in einer Familie Söhne und Töchter sind. Aber in soweit die Frage suggerieren möchte, daß einem Sohn den Vorzug gegeben werden soll, sei diese vollkommen ungerecht und unfair.

Warum hofft man auf einen Prinzen? Ist das nicht sehr ungerecht der Frau im allgemeinen gegenüber, deren Kapazitäten und Fähigkeiten man gerade seit dem letzten Krieg jetzt ganz anders betrachtet. Meint man etwa, daß alles, was meine Schwiegermutter, die Königin geleistet hat, höher eingeschätzt werden sollte, oder bedeutender wäre, wenn ein Mann es getan hätte?"

Wie sehr mit diesen schlichten Worten Prinz Bernhard wohl jedem demokratisch-denkenden Niederländer und jeder „Frauenrechtlerin" aus dem Herzen gesprochen hat, kann man sich vorstellen!

Den Schweizern und ... Schweizerinnen, welche die Minderwertigkeit der Frau als Staatsbürgerin befürworten zum beschämenden Vorbild.

W. W. F.-D.

Noch eine Stimme

Zu dem Artikel „Stimme aus dem Leserkreis" in Nr. 3 gestatte ich mir folgende Aeußerung:

Beim Lesen der Notiz über die Rückzahlung von 10 Millionen Franken der Schweizerischen Volksbank an den Bund hatte ich die gleichen Gedanken wie die Einsenderin in Nr. 3 des Schweizerischen Frauenblattes. Ich hoffe sehr, daß bei weiter gutem Geschäftsgang die Aufwertung der Stammanteile an die Reihe kommt und die Schweiz. Volksbank damit den Beweis liefert, daß Treu und Glauben in der Schweiz noch hochgehalten werden. Dann würde die Bank auch ihren Namen Volksbank wieder verdienen und das Vertrauen zurückgewinnen.

F. W.

Das schweizerische Bundesfeier-Komitee

schreibt uns:

Der Abschluß der Jahresrechnung ergibt einen Reinertrag der letztjährigen Bundesfeier-Aktion von 1 100 000 Franken. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet das einen Rückgang um rund 22 000 Fr. Diese Tatsache wird niemanden, der einen Einblick in den Ablauf der Aktion hatte, überraschen. Die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, waren wegen der ganz außerordentlichen Inanspruchnahme des Publikums durch Sammlungen besonders groß. Der Abzeichenverkauf vom ersten August zeigte denn auch einen ganz beträchtlichen Ausfall, der nur durch vermehrte Einnahmen aus dem Markenverkauf und den Spenden einigermaßen ausgeglichen werden konnte.

Dieser Reinertrag wird gemäß der Zweckbestimmung der Sammlung den Schweizern im Ausland zukommen, und zwar zu einem Viertel den „Rückwanderern", und zu drei Vierteln den Schweizern, die im Ausland geblieben sind.

Politisches und Anderes

Ein Handelsabkommen

Zwischen Argentinien und der Schweiz ist soeben ein Handelsabkommen in Kraft getreten, das den Warenaustausch für die nächsten fünf Jahre regelt. Es sichert uns die Einfuhr von bestimmten jährlichen Mengen von Weizen, Mais, Hafer, Gerste und Roggen. Der Import von anderen wichtigen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln (wie z. B. Fleisch, Butter, Talg, Leder, Oel) ist, soweit es der Inlandbedarf Argentiniens erlaubt, vorgesehen. Dagegen wird die Schweiz nach Argentinien industrielle Maschinen (keine Uhrenmaschinen), Telephon-, Telgraph- und Radioartikel, chemische und pharmazeutische Artikel ausführen. — Hausfrauen und alle anderen als Konsumentin interessierten Frauen werden mit Genugtuung von diesen sehr erwünschten Abmachungen Kenntnis nehmen.

In Genf

tagt ab 11. Februar die vorbereitende Kommission der Internationalen Flüchtlingsorganisation. Zehn Länder werden vertreten sein, Beamte der UNO werden das Sekretariat führen. Man kann nur wünschen, daß es dieser unpolitischen und doch mit den wesentlichen repräsentativen Organisationen in enger Fühlung stehenden Körperschaft gelingen möge, in ihren Arbeiten zugunsten der Flüchtlinge und „displaced persons" um etliches vorwärts zu kommen. Vertreter der UNRRA, des Internationalen Arbeitsamtes, der Intergouvernementalen Flüchtlingskommission werden an der Tagung zugegen sein.

Ein neues Mittel gegen Tuberkulose?

Durch die Presse ging eine Notiz, daß Dr. Pièrre Hulliger von der Clinique Mont-Riant in Neuenburg die Herstellung eines Serums gegen Tuberkulose gelungen sei, dessen Anwendung Heilungen zustande bringe, ohne daß ein Höhenaufenthalt des Patienten mehr nötig sei. Es wäre wunderbar, wenn diese furchtbare Krankheit endlich in solcher Art bekämpft werden könnte. Die materielle, aber auch die psychische Belastung der Patienten wäre umso vieles kleiner, wenn sie nicht mehr monate- oder jahrelang in Sanatorien leben müßten. Wie würden wir aufatmen, wenn Dr. Hulliger, als würdiger Nachfolger des Entdeckers des Tuberkelbazillus Dr. Koch, nun das längst gesuchte Heilmittel finden und den Kranken zugänglich machen könnte. Welch verführerischer Zukunftstraum, zu denken, daß dereinst aus allen Sanatorien Ferienhotels gemacht werden könnten!

Weißeres Brot?

Voraussichtlich wird ab 1. März wieder Halbweißbrot hergestellt werden, das zu 71 Rp. per Kilo (ohne Bundessubvention, die bekanntlich den Preis unseres Vollbrotes niedrig hält) verkauft werden soll. Falls dieses Brot starken Absatz findet, woran man nicht zweifelt, würde der Bund Millionenbeträge einsparen können, die er ja gut anderweitig zu verwenden müßte. Als Folge der geringeren Ausmahlung würden Grieß, Grütsch und gewisse Futtermittel eher erhältlich werden. Dennoch müssen wir wünschen, daß das gute und nahrhafte Vollbrot, und auch sein verbilligter Preis, uns erhalten bleibe. Die Zeit ist gekommen, für den Konsum von dunklem, weil gesünderem Brot auch öffentlich zu werben, damit nicht ein Fortschritt in der Ernährungsart wieder aufgegeben werde.

Diakonissen helfen einander

Die schweizerischen Diakonissenhäuser Neumünster, Zollikerberg-Zürich, Bern, Riehen und St. Loup haben es möglich gemacht, daß durch das Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz ein zweites Mal sechs Tonnen Rohbaumwolle in den Vereinigten Staaten eingekauft werden konnten. Diese Baumwolle wird direkt nach Deutschland geleitet, wo sie durch eine schweizerische Fabrik in Stuttgart verarbeitet wird. Dadurch erhalten die deutschen Diakonissinnen rund 6000 Arbeitskleider, die ihnen zur Ausübung ihres Berufes sehr nötig sind.

Einer, der sich nicht geniert

Feldmarschall Montgomery verbringt zur Zeit seine Ferien in der Schweiz. Bekanntlich hat er vor

BAHNHOFBUFFET
Inh. Hermann Boos
Zürich

---

bei ihm sein könnte, wie er auch sein Fahrrad mitbringen wollte. Es kamen Entwürfe zu neuen Bildern, immer neue Bilder strömten über ihn her in wunderbaren Visionen.

Die Wochen flogen hin als Schatten, in dem ein heller Tag des Zusammenseins war wie eine goldene Kugel, nach der sich die Hände sehnsuchtsvoll ausstreckten, die aber schnell vorüberdrehte und verschwand im Schatten dunkel, bis die neue Kugel kam und ging. Michaela schauderte vor der Unrast, die ihr Leben ergriffen hatte. Sie fühlte selbst, sie war nicht mehr mit ihrem ganzen Wesen da, wo sie hingestellt war. Sie war nicht mehr so fröhlich mit den Kindern der Gäste, nicht mehr so zuvorkommend mit den alten Herrschaften. Sie ließ sich rufen, wo sie vorher selber gesprungen war. Sie fühlte es wohl, doch sie hatte nicht die Kraft, es zu ändern.

Als die Kunstschule ihre Schüler in die Ferien entließ, zog Nikolaus für einige Wochen ganz in das Häuschen am Meer, um jede Nacht mit Michaela verbringen zu können. Sie fuhr auf ihrem Rad den dunklen Strand entlang. Sie führten endlose Gespräche. Er zeichnete ihr die Bilder, an denen er arbeitete, mit einigen Strichen auf Blätter, die er ihr schenkte. Er deckte ihr sein ganzes Leben auf, berichtete ihr von jeder Stunde seiner Tage. Jeden Brief, den er erhielt, mußte er Michaela zeigen, er besprach mit ihr seine Antwort.

„Bin ich immer noch ein Teufelskind?" fragte sie ihn einmal.

„Nein", sagte er. „Du bist ein Wunderkind. Mein Wunderkind."

Dieses Wort machte sie froh und leicht für manche Tage. Ihr Leben war durch diese Belastung so sehr anstrengend geworden. Vor Morgengrauen mußte sie wieder zu Hause sein, durch ein offen gelassenes Fenster einsteigen und ihre Kammer aufsuchen. Es ging immer glatt, aber es war jedesmal eine große Aufregung in ihrem Herzen. Sie war froh, wenn sie noch eine halbe Stunde liegen konnte und über alles Erlebte und Besprochene nachdenken, bis sie wieder auf an ihre Arbeit mußte.

Sie schalt sich, daß sie in den innigsten Stunden ihre zitternde Bangigkeit nicht los werden konnte, wenn er ihr zuflüsterte: Michaela, einen anderen Namen hören zu müssen der vielen Frauen, die ihm schon gehört hatten. Aber es geschah nie, er meinte wirklich sie, er liebte wirklich sie, er brauchte sie, er klammerte sich an sie wie ein Kind an seine Mutter. Heute hatte er ihr eine verworrene Geschichte aus längst vergangenen Tagen erzählt.

Vor fast zwanzig Jahren, als er erst wenige Schüler um sich zu sammeln begann, kam eine junge Baronin aus Süddeutschland. Sie stand einige Wochen vor ihrer Hochzeit mit einem Offizier und wollte ihre künstlerische Begabung noch vorher entwickeln, nachdem sie sich durch ihr gesellschaftliches Leben bisher von ernsthafter Arbeit hatte abhalten lassen. Auch jetzt, unter der Anleitung des jungen Lehrers kam es nicht wahrhaft dazu. Ihre Begabung glich einem Irrlicht wie sie selber. Sie warf erstaunliche Dinge hin, aber bei näherem Zusehen fehlte alle Substanz, es war kein Zeichnenkönnen, es war kein Malenkönnen, es war ein Emporschleudern wie von Raketen, die blendend versprühen. Nikolaus fühlte bald, daß sie in ihm mehr der Mann als der Künstler anzog. Doch fühlte er sich irgendwie durch sie geschreckt. Er wich ihr aus. Er sagte Michaela, er habe sich selber darin nicht verstanden, denn so sei seine Natur sonst nicht gewesen. Er erinnerte sich eines Fastnachtsballabends, es war kurz vor ihrer Abreise zu ihrem Verlobten. Sie hatte das durchsichtige Schleierkleid einer Nixe an und setzte sich ihm schmeichelnd auf den Schoß. Er fühlte ihre Begehrlichkeit als Störung und entledigte sich bald ihrer Zudringlichkeit durch Beschäftigung mit anderen Frauen. Kurz darauf reiste sie ab und er hatte nichts mehr von ihr gehört.

Wieso er dazukam, ihr heute davon zu erzählen? Er hatte auf dem Speicher eine Rolle ihrer merkwürdigen, genialischen und doch unvollkommenen Arbeiten entdeckt. Er hatte sie ins Feuer geworfen. Vielleicht war es diese Handlung, die ihn bedrängte.

In der folgenden Nacht, als sie wieder zusammenkamen, war Nikolaus aufgeregt. Er sprach von verschiedenen Briefen, die er erhalten hatte, Anfragen von Schülern, Bestellung eines Bildnisses, aber Michaela fühlte wohl, daß ihn etwas anderes beschäftigte. Endlich sagte er:

„Michaela, ich habe dir gestern von jener Baronin aus Süddeutschland erzählt. Ich hatte ihre Bilder verbrannt. Heute kam ein Brief von ihr an mich. Du mußt ihn mit mir lesen."

Er zeigte Michaela den Brief auf duftendem geätztem Papier in einer vornehmen und doch eigenwilligen Handschrift. Sie schrieb, er werde sich wohl kaum mehr an die ehemalige widerspenstige Schülerin erinnern, die immer meinte, alles besser als er zu wissen. Sie sei kürzlich einem seiner Bilder auf einer Ausstellung begegnet, und dabei sei die ganze alte Zeit wieder in ihr aufgestanden. Sie möchte ihm so gern jetzt die Dankesschuld für seine künstlerische Mühe um sie, die sie damals nicht zu schätzen gewußt hätte, und jetzt sei es wohl zu spät, doch noch abtragen. Sie hätte sich nach dem frühen Tod ihres Mannes zu den Eltern zurückgezogen, im Strudel gesellschaftlichen Lebens betäubt. Nun seien auch die Eltern tot. Sie sei frei und selbständig und führe ein Leben nach eigenen Gesetzen. Jetzt möchte sie etwas für ihn tun. Er sei in Süddeutschland leider noch zu wenig bekannt. Sie würde gerne eine große Ausstellung seiner Werke einrichten.

Nikolaus war blaß, als er in Michaelas Zügen forschte, was sie meine. Ihre Hände, die ihm den Brief zurückgaben, zitterten und sie sagte:

„Gestern hast du mir von ihr erzählt, während der Brief von ihr schon unterwegs war. Wie merkwürdig ist diese Schicksalsverkettung. Was du tun sollst? Ich habe Angst vor ihr, nach allem, was du mir erzählt hast. Und doch solltest du die Ausstellung machen."

„Das meinst du, Michaela? Ich soll die dargebotene Hand ergreifen?"

Michaela nickte.

„Ja, ich meine es. Ich habe schon lange schmerzlich empfunden, daß du noch zu wenig bekannt bist. Je mehr Echo dir entgegentönt, je mehr wirst du dich angespornt fühlen zu immer vollkommenerer Leistung."

„Meine Michaela", sagte er, „mein liebes, liebes Mütterlein! Du mehr als ich geahnt habe, mein Wunderkind!"

kurzem eine Besuchsreise nach Moskau gemacht. Dort wurde er an großen offiziellen Banketten gefeiert und die Presse meldete: „Am bedeutsamsten der Bankette, wo Montgomery neben Stalin saß, wurde übrigens von allen Teilnehmern nur sehr wenig getrunken mit Rücksicht darauf, daß Montgomery Abstinent ist." Manchmal ist es gut, sich solche Meldungen zu merken, damit wir hierzulande unsere lieben Landsleute immer einmal mit dem konkreten Beispiel überzeugen können: Abstinent sein und dennoch alle Tugenden des heldenhaften Mannes verkörpern, das ist durchaus möglich!

Anerkennung

Der Bundesrat hat auf Antrag der eidgenössischen Kunstkommission für angewandte Kunst an fünf Kunstgewerbler Stipendien und Aufmunterungspreise verteilen lassen. Auch zwei Frauen sind unter den Ausgezeichneten: Die Weberin Jenny Gaeng und die Keramikmalerin Gertrud Anderegg. Wir gratulieren! E. B.

Alice Descœudres

In Genf hat am 20. Januar eine Frau ihr siebentes Dezennium in voller Rüstigkeit und Arbeitskraft beschließen dürfen, deren ganzes Leben und Sein dem rückhaltlosen Dienst am Nächsten, Hilflosen und ganz besonders am anormalen Kind gewidmet war.

Leider etwas verspätet sind wir auf diesen Geburtstag aufmerksam gemacht worden, aber da uns aus der französischen Schweiz in freundlicher Weise noch nähere Angaben zur Verfügung gestellt wurden, möchten wir wenigstens in kurzen Strichen das Wichtigste aus diesem reichen Leben skizzieren. In Genf als Tochter eines zurückgezogenen neuenburgischen Pfarrers aufgewachsen, widmet sich die vielseitig begabte Tochter dem Unterricht junger Mädchen in einem Pensionat. Aber bald interessiert sie sich für den Unterricht anormaler Kinder, verläßt ihre gutsituierten Schülerinnen, stellt sich dem Erziehungsdepartement zur Verfügung und geht dann auf Anraten von Dr. Ed. Claparède zur Spezialausbildung nach Brüssel, wo sie in den Methoden des Dr. Decroly das Rüstzeug für ihre spätere Lebensarbeit erwarb, und wofür sie zeitlebens die größte Dankbarkeit bezeugte. In Genf vertieft sie sich unter der Führung Claparèdes in Experimental-Psychologie, arbeitet in den Archives de psychologie und versäumt nichts, was ihr für ihre Ausbildung wichtig erscheint.

Mit unerhörtem Mut zieht sie alle ihr geeigneten Kreise und Menschen zur Mitarbeit herbei, dringt in Amtsstuben ein, um die ihr nötigen Teste herstellen zu können und läßt sich durch nichts auf ihrem Weg aufhalten. Diese „Tests" wurden bald in der ganzen Welt bekannt, und ihr Buch über dieses Material ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Ihre literarische Arbeit ist sehr umfangreich und verbreitet. Für ihre Kinder hat sie die Erfindungsgabe, die Intuition, die nur die Liebe zu geben vermag. Sie redet nie von Anormalen, es sind Kinder mit anderen Gaben, anderen Fähigkeiten die man mit Güte, Liebe, Freude am Schönen, an der „générosité" wecken und entwickeln muß.

Sie ist überall Freudenbringerin, ohne Blumen zum verschenken, in ihren gütigen Händen steht man sie selten. Sie kämpft gegen das Böse aus einer tiefen Güte heraus.

Sie arbeitet für den Frieden, ist eine treue Weggenossin eines Leonhard Ragaz, eines Pierre Cérésole. Sie kämpft leidenschaftlich gegen den Alkoholismus, dessen furchtbare Folgen sie immer wieder an ihren Kindern erleben muß, welche die Sünden ihrer Väter zu tragen haben, statt mit gesunden Kräften ein frohes tätiges Leben leben zu dürfen.

Es gäbe noch viel zu sagen von dieser Jüngerin Pestalozzis dessen Wort sie uns allen vorgelebt hat: „Ich glaube immer und überall an das menschliche Herz, und in diesem Glauben gehe ich meinen mühevollen Weg wie wenn es eine römische Landstraße wäre." Genf hat ihr viel zu danken, aber über Genf hinaus danken ihr alle die, welche für die armen anormalen Kinder arbeiten oder die, für welche deren Existenz viel Sorge und Trauer in die Familie bringt. El. St.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257 72

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der reich angefüllten letzten Vorstandssitzung die wichtigsten Mitteilungen:

I. Eingaben. Folge gebend den Wünschen der Generalversammlung sind zwei Eingaben eingereicht worden: a) am 12. Dezember an Bundesrat Nobs betreffend höhere Besteuerung der Liköre. Antwort: dies liegt ganz in den Absichten des Departements. b) am 22. November an Bundesrat Stampfli betr. Wirtschaftslage, Steigerung der Lebenskosten und Gefahren des Exportes. Antwort: das Departement kennt die erwähnten Schwierigkeiten wohl. Der Export sei gering im Vergleich zur schweizerischen Produktion.

Geplant ist zusammen mit der Gesetzesstudienkommission eine Eingabe betr. Staatsangehörigkeit der einen Ausländer heiratenden Schweizerin, da ein Gesetz vorbereitet wird. Diese Fragen sollten nicht ohne Mitwirkung der Frauenverbände behandelt werden.

Herrn Bundesrat Petitpierre sind die Ergebnisse unserer Umfrage über den Eintritt der Schweiz in die UNO mitgeteilt worden. Das politische Departement hat mit Dank davon Kenntnis genommen.

II. Kommissionen. Die Hygienekommission veranstaltete im November in Bern eine Zusammenkunft von Fürsorgerinnen zur Besprechung verschiedener Fragen in Fällen von venerischen Krankheiten. — Frau Carrard, Nachfolgerin von Frau Schönauer in der eidg. Preiskontrollkommission, erstattete Bericht über verschiedene wichtige (noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte) Punkte unseres Wirtschaftslebens. — Die Kommission für internationale Zusammenarbeit hat die französische Fassung ihres Namens geändert in: „Commission des relations internationales".

III. Internationales. Mitte April ist eine Zusammenkunft mit dem Bund französischer Frauenvereine in Montreux geplant. Erziehungs- und Angestelltenfragen sollen besprochen werden, vielleicht finden auch öffentliche Vorträge statt. Unsere Vereine werden rechtzeitig benachrichtigt werden, wir hoffen auf rege Beteiligung auch aus der deutschen Schweiz.

Der erste Nachkriegskongreß des Internationalen Frauenbundes, an dem unter anderem eine neue Präsidentin gewählt werden soll, findet vom 5. bis 12. September in Philadelphia, USA, statt.

IV. Unsere Generalversammlung 1947. Sie führt uns nach Aarau und ist schon festgesetzt auf 18./19. Oktober. Anregungen für die Traktanden sind möglichst früh erbeten!

V. Frau G. Haemmerli berichtete über das Ergebnis der Hilfsaktion der Schweizerfrauen für hungernde Kinder und Mütter, Fräulein Clara Nef über die Verhandlungen des (leider) gleichzeitig tagenden konsultativen Frauenkomitees. Ferner beschäftigte den heutigen Vorstand die künftige Zusammensetzung des Vorstands, zusammenhängend mit der Frage der Präsidentschaft. Näheres darüber im März-Zirkular.

Als neues Mitglied wurde begrüßt der Frauenverein für soziale Hilfe Lugano und Umgebung.

Bedeutungsvolle Jahresversammlung der Sektion Basel der Vereinigung für Frauenstimmrecht

Am 29. Jänner fand die 32. Generalversammlung unserer Sektion statt. Sie brachte, außer dem sehr lebendigen und interessanten Jahresbericht, der seine besondere Färbung durch die in unserem Kanton negativ ausgefallene Abstimmung über die Gleichberechtigung der Frau bekam, zwei hervorragend gute Referate über „Die Frauenlöhne in der Nachkriegszeit". Das erste berichtet u. a. von erneuten Kämpfen unserer Lehrerinnen für die Anerkennung ihrer altbekannten Forderung nach „Gleichem Lohn für gleiche Arbeit". Erfreulich ist bei diesem erneuten Vorstoß, daß zum erstenmal die männlichen Mitglieder der Schulsynode die Forderung ihrer Kolleginnen voll anerkennen; allerdings noch keine Garantie dafür, daß ihr auch von der Regierung zugestimmt werden wird! Das zweite Referat, gehalten vom Präsidenten des Kaufmännischen Vereins, zeigte, wie die Löhne der weiblichen Angestellten seit Kriegsende ganz gewaltig angestiegen sind; dies dank der derzeitigen Konjunktur. Da über ihre Dauer nichts Gewisses gesagt werden kann, ist ein Stellenwechsel nur um eines höhern Angebots wegen sehr wohl zu bedenken und keineswegs unbedingt ratsam. Der neue Gesamtarbeitsvertrag in den kaufmännischen Berufen wird sich erst als besonders wohltätig erweisen, wenn die Konjunktur einmal abflaut. Es wird allerdings auch dann noch eine kleine Differenz zwischen Frauen- und Männerlöhnen bestehen; der Vertrag stellt aber ein Maximum des Möglichen und einen Fortschritt dar.

Diese 32. Generalversammlung unserer Sektion erhielt aber ihre besondere Bedeutung durch einen einschneidenden Wechsel im Vorstand: vier seiner Mitglieder wünschten ihr Amt niederzulegen wegen zu starker Belastung: Frau Aegerter, Frl. Emilie Amstein, Frl. G. Gerhard und Frau Bischer-Alioth. Die drei letztern arbeiteten in verantwortungsvoller Stellung seit langen Jahren im Vorstand mit, nur Frau Aegerter gehörte ihm erst seit relativ kurzer Zeit an.

Von Frl. Gerhard hat unsere Baslersektion von Anfang an ihr Gepräge bekommen; sie hat in ihrer klugen, weitblickenden und immer vornehmen Art die drei Abstimmungskampagnen in unserem Kanton teils selbst geleitet, immer aber stark beeinflußt. Sie ist immer wieder bereit gewesen, in Notzeiten das Präsidium neu zu übernehmen oder, wie eben im letzten halben Jahr, die Präsidentin, die gesundheitshalber ihre Arbeit niederlegen mußte, ganz zu entlasten und wieder die ganze Bürde auf sich zu nehmen.

Mit Frl. Gerhard Hand in Hand und in ihrem Sinn hat Frau Bischer-Alioth gearbeitet. Sie hat vor Jahren Frl. Gerhard das Präsidium abgenommen, bis sie selbst die Verantwortung für den Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht übernehmen mußte. Sie blieb aber im Vorstand mit Frl. Gerhard zusammen, wo sie beide der Sektion große und wertvolle Dienste geleistet haben bis heute. Und nun müssen wir diese beiden treuen Mitarbeiterinnen scheiden sehen, voll tiefen Bedauerns, aber auch voll Dankbarkeit für all das Geleistete, für ihr treues Ausharren und ihre unerschütterliche Hingabe an unsere Sache und an unsere Sektion. Wir wollen lernen uns zu freuen über die wohlverdiente Entlastung, die ihnen nun zuteil wird, und hoffen, daß die Weiterarbeit in ihrem Sinn und Geist geschehen darf.

Denn es wird für die Sektion Basel ein Neues beginnen: eine jüngere Generation übernimmt verantwortungsbewußt und freudig die Führung. Was zwei unserer neuen Vorstandsmitglieder, Frau Dr. Bühler und Frau Paravicini, uns in ihrem „Blick in die Zukunft" zeigten, erfüllt uns mit großer Zuversicht. Sie werden aufbauen auf dem guten Boden, den die ältere Generation dem Gedanken der Gleichberechtigung der Frau geschaffen hat, werden aber neue Wege suchen, wie sie die Situation nach der Ablehnung des Frauenstimmrechts erfordert, besonders zur Gewinnung der Männer und der Gewinnung und Erziehung der Frauen zur intensiveren Mitarbeit. Möchte unserem erneuerten Vorstand Erfolg beschieden sein! R. G.

Antwort auf eine Antwort

Liebe Fabrikfürsorgerin,

Als Antwort auf unsere Bemerkungen in der Rubrik „Politisches und Anderes" haben Sie uns in der letzten Nummer des Frauenblattes ausführlich über die Arbeitsverhältnisse der Textilarbeiterinnen in den von Ihnen gekannten Fabriken orientiert. Dafür danken wir Ihnen sehr. Ihre Details geben uns wertvolle Aufschlüsse. Gewiß, es ist so: ein Chronist, der Woche um Woche Aktuelles meldet und kommentiert, muß seine Orientierung aus der Tagespresse beziehen und kann nicht alle gemeldeten Probleme aus eigener Anschauung bis ins letzte Detail kennen. Aber wir bemühen uns stets, durch Lektüre nur zuverlässiger Blätter der verschiedenen politischen Richtungen jede Einseitigkeit zu vermeiden. Wenn, was aus der Tagespresse keineswegs ersichtlich war, in den Ihnen bekannten Betrieben grundsätzlich die Leistung der Männer und Frauen gleich hoch bezahlt wird, so wollen wir dies gerne dankbar notieren. Und im übrigen sind wir, wie offenbar auch Sie selbst, durchaus überzeugt, daß es falsch wäre „fast nur den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen". Wir freuen uns über alle irdischen „guten Männer", wo immer sie uns begegnen und lassen ihre Verdienste noch so gerne gelten.

Es grüßt Sie freundlich die Chronistin.

Dein Kind

Praktischer Säuglingspflegekurs in Wort und Bild, aufgenommen in der Mütterschule Zürich. Aus dem reichen Erfahrungsschatz der Schwester Rita, gestaltet von H. Dietrich 120 Seiten auf Kunstdruck. Gebunden Fr. 6.80, broschiert Fr. 5.60. Walter-Verlag Olten.

In dem kleinen Büchlein wird das Wesentliche zusammengefaßt, was die Mütterschule in Zürich den werdenden Müttern in einem viermöchigen Kurs vermittelt als Vorbereitung auf die wichtige Lebensaufgabe jeder jungen Frau. Der Leitfaden geht von einer gesunden und natürlichen Haltung aus, verwertet alle guten neuzeitlichen Erkenntnisse, bleibt aber eine bewährten Einfachheit treu. Das Bändchen will vor allem ein Ratgeber sein für Frauen, die sich keinen teuren Kurs leisten wollen und keine Möglichkeit haben, ausführliche oder komplizierte Bücher zu studieren. Es wird darum vor allem Wert auf eine gute Verständlichkeit und Anschaulichkeit gelegt. Text und Bilder gehen Hand in Hand, sie zeigen und beschreiben gleichzeitig, wie es die Mutter machen soll. Der Text fußt in allen wesentlichen Teilen auf der Lehrpraxis der Mütterschule; Hermann Dietrich hat die Bilder anläßlich der Kurse dort aufgenommen und beides zu einem Büchlein gestaltet. Neben der eigentlichen Säuglingspflege, den Kapiteln über die Vorbereitungszeit, Geburt, Ernährung, Kleidung, Krankheitsberatung, ist auch einiges gesagt über die erste Erziehung. Spielsachen und erste Entwicklungszeit des Säuglings. — Das schöne Buch darf eine gute Aufnahme bei jungen Frauen erhoffen und eignet sich vor allem als Geschenkbuch.

Hausfrauen, verwendet **CARANOL** das sparsame Bodenwachs für **PARKETT, LINOLEUM, MÖBEL**

Fabrikant: Dr. A. LANDOLT A.G., ZOFINGEN

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich. Samstag, den 15. Februar 1947, 14.30 Uhr, im Kammermusiksaal des Kongreßhauses, Eingang Gotthardstraße: Mitglieder- und Delegiertenversammlung. 1. Orientierung über die Vorlage des Kantonsrates zum Gesetz über das Wahlrecht der Frau im Kanton Zürich. Referent: Herr Kantonsrat Oskar Hürsch, Redaktor am „Landbote" Winterthur. 2. Unsere Propagandaaktion im Kanton Zürich. 3. Allfälliges. Es laden ein: Kantonalzürcherischer Bund für Frauenstimmrecht; Frauenstimmrechtsverein Winterthur, Frauenstimmrechtsverein Zürich, Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen — Sektion Zürich. Monatsversammlung, Mittwoch, den 12. Februar 1947, 20 Uhr, im Lokal des Lyceumclub, Rämistraße 26. Vortrag von Frau Dr. phil. I. Doris Gäumann-Wild: Ergebnisse einer Forschungsarbeit über moderne Malerei", mit Lichtbildern. Gäste sind herzlich willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung für die Frauen wird Montag, den 10. Februar, um 16 Uhr Dr. A. Graber das Thema „Wie ist die Heimatarbeit in der Schweiz geschützt?" behandeln. Unter dem Motto „Besuch im Haus" steht Mittwoch, den 12. Februar, um 16 Uhr die Frauenstunde. Die einzelnen Kapitel lauten „Logierbesuch — Sie meint es ja so gut — Kann die berufstätige Frau Besuch haben?" Donnerstag, den 13. Februar um 13.20 Uhr wird in der Sendung „Notiers und probiers" gesprochen über „Rosa einmal Winterkonfitüre — Unsere Zimmerpflanzen — Etwas Süßes" Gleichentags um 16 Uhr entwirft Anni Moser auf Grund Ihres Buches „ein Lebensbild ihrer Mutter Amélie Moser", die zu den bedeutendsten Bernerinnen zählte. „Die Frau im öffentlichen Leben" bildet den Inhalt der Frauenstunde, die Freitag, den 14. Februar, um 16 Uhr zu vernehmen sein wird. Margrit Willstatt-Düby spricht über „Wie schützt das Gesetz die berufstätige Frau?" und Werner Schmid orientiert in den 5 Minuten Staatsbürgerkunde über die Frage „Wie macht man ein Gesetz?"

Redaktion

Frau Cl. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Er schloß sie in die Arme und überströmte sie mit Zärtlichkeit.

„Nichts kann uns beide mehr auseinanderreißen. Du bist mein Glück, meine Wonne mein einziger Schatz auf der Welt."

Michaela erwiderte seine Zärtlichkeiten von ganzem Herzen. Sie war so froh, in ihrer Antwort sich selber überwunden zu haben. Zum erstenmal fühlte sie sich so sehr sein eigen, daß sie keine Verwechslung der Namen mehr fürchtete.

So schrieb er der Baronin, das Persönliche möglichst beiseite schiebend, doch ihr Anerbieten dankbar annehmend. Bald war wieder ein Brief von ihr da. Sie drängte sehr auf die Verwirklichung ihres Planes. Sie hatte die Räume im Kunsthaus schon ausgesucht, schon mit den maßgebenden Männern gesprochen. Schon im Herbst sollte die Ausstellung stattfinden. Diesmal fügte sie noch einige Einzelheiten aus ihrem Leben hinzu. Neben verschiedenen Freundschaften sei sie gebunden an einen jungen Mann, der aber mit einer kranken Frau verheiratet sei und sich nicht entschließen könne, die Ehe zu lösen. Sie leide so sehr unter diesen Verhältnissen, darum dränge es sie zu objektiver Betätigung. Als Kunstfreundin könne sie vielleicht noch einiges nütze sein, wenn es auch als Künstlerin nicht mehr möglich sei.

Diesen Brief empfand Michaela wieder als Bedrohung und sagte sich doch, sie dürfe nicht so empfindlich sein. Diese Frau suche ja eine überpersönliche Betätigung. Persönlich sei sie ja anscheinend genug gebunden. So zeigte sie Nikolaus möglichst wenig von ihrer Sorge.

Die Briefe gingen hin und her. Alles bekam Michaela zu lesen. Die Schrift der Baronin veränderte sich, sie wurde immer gelöster, wie hingegossen, hingefegt. Ihre Briefe wurden Schreie um Hilfe aus leidenschaftlichem Strudel, aus der Zerrissenheit ihres Lebens. Zu dieser Zeit waren die Ferien zu Ende, Nikolaus mußte wieder in die Stadt ziehen. Jetzt hätte Michaela die Nächte wieder zum Schlafen gehabt, aber Sorge und Erregung hielten sie viel wach.

Das Hohelied der Schneeflocken

Aus Henry Thoreau's „Winter"

Der feine, jetzt von Norden her treibende und sich auf meinem Kleide niederlassende Schnee besteht aus schönen Sterntrifflein. Es sind nicht nur baumwollene und plumpe Speichen, sondern zarte und zum Teil durchsichtige Kristalle. Sie haben etwa einen Zehntelzoll Durchmesser und stellen vollendete kleine Räder dar, oder noch eher gleichen sie sechs fehlerlosen, farnartigen Blättchen mit einer deutlichen, geraden, schlanken Mittelrippe, die vom Zentrum ausstrahlt. Auf jeder Seite der einzelnen Mittelrippen findet sich ein durchsichtiges, dünnes Hälmchen mit gezacktem Rand. Wie reich an schöpferischem Genius ist doch die Luft, in der diese Kristalle gebildet werden! Ich würde kaum mehr Bewunderung empfinden, wenn wirkliche Sterne vom Himmel fielen und sich auf meinem Kleide niederließen. Die Natur ist vom Genius erfüllt, erfüllt von schöpferischer Kraft, und nicht eine einzige Schneeflocke entgeht ihrer gestaltenden Hand. Nichts ist geringwertig und gröblich, weder Tautropfen noch Schneeflocken. Bald wird der Sturm geftiger, und der Schnee kommt feiner, weißer und pulvriger daher. — Wer weiß, ob das nicht die ursprüngliche Form aller Schneeflocken ist, daß sie aber gerade jetzt, während ich diese Kristalle rund um mich niederfallen sehe, im niedern Nebel, der Erde ganz nahe, geformt wurden? Ich bin näher dem Ursprung des Schnees, näher seiner uranfänglichen, morgenröthlichen und goldenen Stunde oder seiner Kindheit! Fast immer erreichen uns die Flocken erst dann, wenn sie von der Reise ermüdet und zusammengeballt sind, gleichsam ohne Ordnung und Schönheit, weit herabgekommen in ihrem Fall, wie Menschen in vorgerücktem Alter. Und den Umständen gemäß, unter welchen sich dieses Phänomenon ereignet, ist es ganz kalt und schwierig, dem treibenden Sturm Trotz zu bieten, obgleich nur wenig Schnee fällt. Er kommt beinahe waagrecht von Norden her... Eine Gottheit muß in ihnen gewirkt haben, bevor die Kristalle in diese Weise sich entwickelten und herniederkamen. Räder der Sturmwagen! Das gleiche Gesetz, welches Erde und Sterne formte, formt auch die Schneeflocke. Ich möchte sie lieber Schnee-Stern nennen. So gewiß wie die Blüten-Blätter einer Blume gezählt sind, kommt auch jeder dieser Millionen Schneesterne wirbelnd auf die Erde herab, indem er mit besonderer Betonung die Zahl Sechs, Kosmos, Ordnung ausspricht. Das war der Anfang eines Sturms, der weithin reichte und anderswo noch heftiger auftrat. Auf dem Saskatchewan, wo sich gegenwärtig kein Gelehrter aufhält, um die Schneeflocken zu betrachten, kommen sie dennoch herunter und erfüllen nichtsdestoweniger ihre Bestimmung, schmelzend vielleicht auf dem Antlitz des Indianers. In welch' einer Welt leben wir! Myriaden dieser Wunschbeiblein, die auch dem forschendsten Auge schön erscheinen, werden herabgewirbelt auf das Kleid jedes Wanderers, des beobachtenden und des unaufmerksamen; sie verfangen sich im Pelz des rastlosen Eichhörnchens, sie fallen auf weite Felder und Wälder, in bewaldete Täler und auf Bergesspitzen. Weit, weit entfernt von den besuchten Stätten der Menschen rollen sie einen kleinen Abhang hinunter, überwerfen sich und gelangen an ihren Ort, sie schmelzen oder verlieren ihre Schönheit in der Masse, schnell bereit, irgend ein kleines Bächlein durch ihren Beitrag anschwellen zu lassen. Auf diese Weise erreichen sie zuletzt das Weltmeer, aus dem sie herkamen! Hier liegen sie wie Trümmer von Streitwagenrädern, nach einer am Himmel ausgefochtenen Schlacht. Die Wiesenmaus schickt sie unterdessen in ihrer Galerie beiseite, der Knabe wirft sie in seinem Schneeball umher, oder der Schlitten des Holzfällers gleitet sachte über sie hin, über diese glänzenden Flitter, die Fesel des Himmelsbodens. Und sie alle singen von den Mysterien der Zahl sechs, sechs, sechs, sechs! Er nimmt in seiner Hand die Wasser der Meere auf, wobei Er das Salz zurückläßt; Er zerteilt sie in Nebel durch die Himmel hin; Er sammelt sie wieder und streut sie wie Korn in sechsstrahligen, schneeigen Sternen auf die Erde nieder, damit sie dort liegen bleiben, bis Er ihre Fesseln von neuem löst!

Uebersetzt von Lotte Engler

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen

Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen

nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 2249 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Kunststopferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken

Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)

Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 53

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 8600 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Nein! Nein! Ich will nur... Sandale

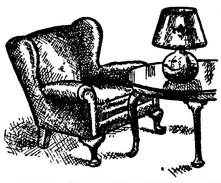
Bleicherweg 6
vis-à-vis Börse (beim Paradeplatz) Tel. 27 21 60

EINRAHMUNGEN

Mörgeli

ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



Spezialwerkstätte für gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute **Bettinhalte**
aparte und vorteilhafte Stoffauswahl

G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Pfauen
Zürich
Telephon 32 78 26

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Detektiv Lier

Streng diskret - Erstes Spezialbüro
luftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Alkoholfreies Restaurant

Zur Münz

Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)
Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmy

Guyer

ZURICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Marnba SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 3730

CB

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind zufriedene MERKUR-Kunden sind

KAFFEE, TEE, BISCUITS — BONBONS, CHOCOLADE

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Ihr Silber glänzt

ohne angegriffen zu werden, wenn Sie es mit **Werno-Silb** pflegen.

Das ideale Siberpflegemittel

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

---

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie

E. SCHURTER'S ERBEN

TEL. 27.287 *beim Central* GEGR. 1869

NIEDERDORFSTR. 90

Giger-Kaffee

ist

Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

---

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte

NOVO Pudding
mit Vitamin B 1 u. C
60 Rp.

Ernst

„Guets Brot“

„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72